Zeitschrift: Schutz und Wehr : Zeitschrift der Gesamtverteidigung = revue pour les problèmes relatifs à la défense intégrale = rivista della difesa integrale

Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Band: 34 (1968)

Heft: 9-10

Artikel: Die Bedrohung

Autor: Stelzer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-364373

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schutz und wehr

34. Jahrgang Nr. 9/10 1968
der Zeitschrift «Protar»

Zeitschrift
für Landesverteidigung

Revue
pour les problèmes relatifs
à la défense nationale

Rivista
della difesa nazionale

Obligatorisches, offizielles Organ der Schweizerischen Luftschutz-Offiziersgesellschaft und der Schweizerischen Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Organe officiel obligatoire de la Société suisse des officiers des troupes de protection aérienne et de la Société suisse des officiers du service territorial

Organo ufficiale obbligatorio della Società svizzera degli ufficiali della truppe di protezione aerea e della Società svizzera degli ufficiali del servizio territoriale

Die Bedrohung

Von Heinrich Stelzer, Chef des Kantonalen Amtes für Zivilschutz, Zürich

Das Unbequeme

Des Schlagwortes von der «totalen Landesverteidigung» sind wir überdrüssig; kritische, wenig respektvolle Geister, Intellektuelle, Journalisten, die junge Generation reizt es zum spöttischen Lächeln über «kalte Krieger». Ein grosser Teil der älteren Generation ist gegenüber totalen Ansprüchen skeptisch; sie hat mitansehen müssen, wohin sie führen. Mit dem Wort «total» ist kein Staat mehr zu machen. Man redet jetzt von Gesamtverteidigung und spricht von der Notwendigkeit, gewisse Dienste und Instrumente «integral» auszubauen. Gross ist die Bereitschaft der Armee, von ihrer obersten Führung bis weit hinunter, Hand zu einer umfassenden Landesverteidigung zu bieten, und es ist nicht ihr Fehler, wenn sie dabei mit dem Gewicht ihrer Stellung, ihrer Tradition, ihrer Macht und ihres Ansehens die zivilen Partner oft beinahe erdrückt oder überfährt, denn viele davon sind bestenfalls Partner auf dem Papier, aber noch keine Gesprächspartner, geschweige denn Partner der gemeinsamen Aktion; für viele von ihnen ist das Reden von der umfassenden Landesverteidigung ein Reden mit fremden Zungen, das sie hören, aber nicht verstehen. Wie sollten sie mitreden, wie sollen sie mithandeln und mitentscheiden? Zwar bestehen zivile Organisationen der Verteidigung. Kriegswirtschaft und Zivilschutz sind bekannte Namen. Aber die eine richtet ihren Blick wesentlich auf eine «Notzeit» im Stil des Aktivdienstes, und der andere bewegt sich erst im Laufgitter. Und sie haben es schwer. Während die Armee «schon immer war», als selbstverständlich genommen wird, fristet die eine ihr Dasein hinter den Kulissen, eine Schattenorganisation, ihrem Wesen nach nicht spektakulär, Genaueres wissen nur Eingeweihte, und der andere, der Zivilschutz, wird weitherum um so mehr als unbequem empfunden, je mehr er sich regt und Kosten verursacht. Es ist nicht auszuschliessen, eine ernste Bedrohung in unserer eigenartigen, fast schizophren anmutenden Haltung zu sehen, zwar Lippenbekenntnisse abzulegen, aber den Mut nicht zu finden oder doch nicht zur rechten Zeit zu finden, Konsequenzen in der ganzen Tragweite zu ziehen.

Die Redner des totalen Krieges und der totalen Landesverteidigung haben uns abgestumpft und verbraucht. Fast zwei Jahrzehnte lang haben sie geredet, zerredet; aber Entscheidendes ist nicht getan oder zu wenig oder zu spät getan worden. Leider! Denn wir haben es tatsächlich mit einer Bedrohung zu tun, die total ist und die nur mit einer entsprechenden Totalität der Gegenmassnahmen zu begegnen ist. Die eingetretene Abstumpfung hat die Verantwortlichen gezwungen, für die Sache einen neuen Namen zu prägen, noch bevor die Sache selbst geschaffen ist, aber an der Sache selbst hat sich erkennbar nichts geändert. Es ist deshalb schon nötig, von der Bedrohung zu reden, auch wenn dabei unbequeme Dinge zu sagen sind und sich danach noch unbequemere Konsequenzen aufdrängen.

Man hat schon gesagt, mit dem Erscheinen der nuklearen Waffe habe sich nichts Entscheidendes geändert: Feuer, Luftstoss und Erderschütterung als Wirkungen von Waffen seien schon lange bekannt;

nur die Radioaktivität sei als neue Wirkung hinzugekommen. Umgekehrt haben andere angefangen zu schreien «Lieber rot als tot», weil sie als erwiesen annehmen, jede Gegenwehr sei zum vornherein aussichtslos. Das eine ist eine Verniedlichung der Gefahr, die unverantwortlich bleibt, und das andere ist unverantwortlicher Defaitismus aus Unwissen oder selbst wider besseres Wissen. Seit Douhet seine Theorie vom strategischen Luftkrieg entwickelt und geglaubt hat, er werde die strategische Entscheidung bringen, ist der Krieg auch ohne nuklearen Waffengebrauch total geworden. Aber die nukleare Waffe, und wir müssen auch die chemischen und biologischen Kampfmittel einbeziehen, hat die totale Bedrohung unübersehbar gemacht. Gewiss, es ist nichts entscheidend Neues eingetreten, aber die Dimension ist neu geworden. Sie fordert, das ist die Folge, eine neue Dimension der Parade. Die Unzulänglichkeiten, von denen wir eingangs gesprochen haben, andere wären zu nennen, mögen Geburtswehen des Neuen sein; unsere Aufgabe besteht darin, zu verhindern, dass eine Totgeburt erfolgt oder ein lebensunfähiger Krüppel in die Welt gesetzt wird. Diese Gefahr besteht durchaus angesichts der verwirrend differenzierten Kompetenzenverteilung in unserem föderalistischen Staatswesen und angesichts der Komplexität und Undurchsichtigkeit unserer staatlichen Verwaltungsapparate, vor allem aber angesichts unseres «bewährten» Hanges zum Kompromiss, der zunächst oft dazu dient, niemandem weh zu tun.

Mögliches

Längst hat Krieg aufgehört, eine auf Schlachtfelder begrenzte Auseinandersetzung zwischen den militärischen Machtinstrumenten von Staaten zu sein. Um kämpfen zu können, bedarf das militärische Instrument kräftiger Lebensstränge, die im Volk, in zivilen Bereichen verwurzelt sind: der Produktion, der Transporte, der Energie, der Gewissheit nicht zuletzt, dass der Kampf sich lohnt, weil ihn ausfechten heisst, das Volk die Notzeit überdauern zu lassen. Wer heute die Armee schlagen will, muss ihre Lebensstränge zerstören: die Produktion, das Verkehrsnetz, die Energiequellen, die Moral des Volkes. Von der als nötig erkannten Vernichtung der zivilen Strukturen als der Wurzeln des militärischen Machtinstrumentes ist nur ein kleiner Schritt zur Vernichtung des produzierenden, transportierenden, bewahrenden Arbeitspotentials der Bevölkerung, die damit zum strategischen Angriffsobjekt wird. Der Luftbrandkrieg der Alliierten über Deutschland verfolgte dieses Ziel; über den strategischen Erfolg streiten sich die Fachleute. Die materiellen Wirkungen hüllt man gern in einen Mantel des Schweigens. Die Bevölkerung vernichten, die zivilen Strukturen desorganisieren und zerstören, die Nichtuniformierten terrorisieren, ihren Willen aushöhlen — wenn das mit der neuen Dimension der neuen Technik gelingen sollte, vielleicht schon durch die blosse Androhung — wo bliebe der Wert des Kampfes mit der Waffe? Luftangriffe auf die Ballungszentren der Bevölkerung, Artillerie- und Raketenbeschuss der Produktions- und Arbeitsstätten, die mitten im Viermillionensiedlungsgebiet unseres Mittellandes liegen, radioaktive Verstrahlung ganzer Landstriche, ihre chemische Vergiftung, Seuchen, Epidemien, gezielt zum Ausbruch gebracht — Möglichkeiten, die heute technisch realisierbar sind und den Grossmächten zur Verfügung stehen.

Die technischen Möglichkeiten sind dazu überschattet von der unheimlichen Gewissheit, dass Kampf, Krieg, Gewaltanwendung im zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr um Landbesitz, um Lebensraum über die Szene gehen, sondern um des absoluten Anspruches willen, mit dem Eifer des Religionskrieges, wo die Unterwerfung nicht genügt, wo der anderartige Geist ausgerottet werden soll, wo der Erbfeind zu liquidieren ist, wenn nötig über den Leichenberg ganzer Völker. Gern tröstet man sich mit dem Glauben, der Angreifer werde ein rationales Kriegsziel verfolgen, er werde logisch operieren und seine Mittel ökonomisch verwenden. Dürfen wir ernstlich davon ausgehen, der Fanatismus des ideologisch verkrampften Kampfes könne daran gehindert werden, die Grenzen des Rationalen und des Oekonomischen nicht zu überschreiten? Kann der Wahn, zur Weltherrschaft berufen zu sein, kann die Verblendung, zum Wilhelm Tell des «freien Westens» ausersehen zu sein, überhaupt zu logischen Handlungen führen? Gegenüber totalen Strategien, gleichgültig mit welchen Mitteln Angriffe dann geführt werden, ist die Armee nicht länger imstande, allein für den nötigen Schutz zu sorgen.

Allein schon das Bild der militärischen Ereignisse einer möglichen Auseinandersetzung zwingt zum Verzicht auf vertraute Vorstellungen. Die lineare Begegnung von Streitmächten gehört dem Geschichtsbuch an. Technik und Taktik moderner Heere führen zur Durchsetzung des Raumes, das Geschehen läuft dreidimensional ab; das Territorium wird wie von Pestbeulen von Kampfräumen gezeichnet, Freund und Feind sind wirr verflochten; Angriff ist aus allen Richtungen, Abwehr ist nach allen Seiten. Inmitten des militärischen Geschehens bleibt die Bevölkerung; der Kampf umbrandet sie, wogt über sie hin. Die Napalmbombe frisst das Dorf und verkohlt Frauen und Kinder; Gift bringt Uniformierte und Nichtuniformierte um; die Radioaktivität kennt keine Unterschiede. Evakuation ist nicht möglich; unwirtliches Alpenland ist nicht dazu geeignet, das Vielfache an Bevölkerung aufzunehmen, und die Gefahren sind dort nicht geringer. Der Kampf ist überall; sichere Gebiete gibt es nicht. Chemische Kampfstoffe, die Wirkungen nuklearer Sprengköpfe kennen weder politische, geographische noch taktische Grenzen. Man kann sich dieses Ausgeliefertsein der nichtkämpfenden Bevölkerung an das Inferno des militärischen Kampfes, sollte er unser Land überziehen, nicht deutlich genaug ausmalen. Wir müssen uns an Vietnam- und Biafra-Bilder halten, um einigermassen zutreffende Vorstellungen zu gewinnen.

Ein oft zitierter militärischer Grundsatz lautet, der Führer solle sich stets auf den schlimmsten möglichen Fall vorbereiten. Der Einsatz von Massenvernichtungsmitteln, vor allem der nuklearen Waffe, stellt zweifellos den schlimmsten Fall dar, den wir uns vorstellen können; er ist gekennzeichnet durch die neue Dimension, von der eingangs gesprochen wurde. Die nukleare Waffe erzeugt schlagartig Wirkungen auf riesigen Flächen; auf Hunderten von Quadratkilometern treten Tod und Zerstörung innert Sekunden auf. Weil finanziell ganz untragbar, fehlen die technischen Möglichkeiten, anfliegende Raketen mit nuklearen Sprengköpfen zu erfassen und die

Bevölkerung zu warnen: totale Ueberraschung ist möglich.
Nun sind aber die Wirkungen der nuklearen Waffe bekannt. Lichtblitz, Hitzestrahlung, Ueberdruck, Strahlendusche, Luftstoss, Fallout, elektromagnetischer Impuls — niemand kann den Kopf davor in den Sand stecken. Aber auch die nötige und mögliche Parade ist bekannt. Sie bleibt aber wertlos, wenn sie nur bruchstückhaft, wenn sie nicht umfassend ist: Gesamtverteidigung, totale Verteidigung. Es ist schlechterdings unverständlich und kann weder mit finanziellen noch politischen Argumenten begründet werden, dass wir in unserem Land noch weite Gegenden finden, die nicht der Schutzraumbaupflicht unterstellt sind.
Bereits in seinem Bericht zur Truppenordnung 1961 hat der damalige Generalstabschef die technische Möglichkeit des Genocides, die heute einer Grossmacht zur Verfügung steht, zwar erwähnt, aber als unwahrscheinlich bezeichnet. Nun läuft man immer wieder gern Gefahr, sich nur mit jenen Angriffsformen zu befassen, denen man mit den eigenen vorhandenen Mitteln noch glaubt gerecht werden zu können. Viele der operativen und taktischen Uebungen der letzten Jahre gingen von Annahmen aus, die allzu deutlich verrieten, dass man bewusst gewisse Dimensionen nicht überschreiten wollte, um das eigene Instrument noch brauchbar zu erhalten. Welches Instrument? Selbstverständlich das Vertraute, das Verfügbare, das allenfalls zu ergänzen, anzupassen ist, aber eben doch das helvetisch Gewachsene, auch das finanziell Tragbare (wo liegt die Grenze?), auch das, was ohne Bruch der angewöhnten Tradition möglich ist, was Dinge nicht antastet, die für sehr viele den Charakter von Tabus haben.
Setzen wir den Fall, dass wir es mit einem Gegner zu tun bekommen, der das Potential seiner Massenvernichtungsmittel sowohl im operativ-taktischen wie im strategischen Rahmen voll ins Gewicht zu werfen gewillt ist, durchaus noch ein «rationales» Kriegsziel verfolgt, nicht wild um sich schlägt, aber unsere Abwehrmassnahmen brutal beantwortet, unbelastet von Skrupeln wegen Völkerrecht, Ethik und Genfer Konventionen. Auch im letzten Krieg sind beide Parteien so verfahren, und es ist nicht einzusehen, weshalb es in einer nächsten Auseinandersetzung besser sein sollte. Der Einsatz von nuklearen Sprengköpfen und von chemischen Kampfstoffen ist das Ereignis, mit dem wir heute in unseren zivilen und militärischen Verteidigungsvorbereitungen kompromisslos rechnen müssen, und nicht nur «in beschränktem Rahmen». Dann kommt nur noch jener zum Kämpfen, der erst einmal überlebt, und nur jener produziert, transportiert und organisiert noch, der überlebt. Das Schicksal des Landes und der Armee hängt dann davon ab, ob es gelingt, dem Gros des Volkes das Ueberleben zu ermöglichen und Voraussetzungen zum Weiterleben zu schaffen, wenn auch unter ganz anderen, wohl primitiven Verhältnissen.

Zurück zum Unbequemen

Die Massnahmen, die zum Ueberleben zu treffen sind und zu treffen möglich sind, müssen uns heute zuerst und in ihrer ganzen Tragweite beschäftigen. Uns: das sind die Behörden, die Armee, das Volk. Dass jeder Einwohner unseres Landes, ob uniformiert oder nicht, einen Schutzplatz unter Boden aufsuchen kann, wo immer er auch sei, wo Atemluft, Versorgung, Führung, Betreuung für kürzeren oder längeren Aufenthalt gesichert sind; dass jeder Einwohner unseres Landes, nicht nur die Uniformierten, die technischen Hilfsmittel und die Grundkenntnisse zum individuellen Schutz vor A- und C-Waffenwirkungen besitzt; dass unsere Hospitalisierungskapazität unter Boden im ganzen Land proportional zu den Bevölkerungsdichten leistungsfähig ausgebaut wird; dass Sanitätsdienst und Aerzte, Ressourcen und Information gleicherweise für alle gewährleistet sind; dass auch kleine, abgeschnittene, auf sich selber gestellte Lebens- und Schicksalsgemeinschaften, ob zivile oder feldgraue, überdauern können, Tage, Wochen, wenn nötig; dass die Schutzräume nicht als blosse Hüllen gebaut, sondern mit dem Nötigen versehen werden; dass lebenswichtige Produktionsstätten unter Boden weiterarbeiten können; dass eine Gesamtführung auf Bundes- und Kantonsstufe handlungsfähig bereit ist — darum geht es heute vordringlich. Ohne diese Voraussetzungen — und sie sind nicht vollzählig aufgezählt — sind wir nur in der Lage, begrenzt, sehr begrenzt geführten Angriffen standzuhalten, schrecken wir einen potentiellen Angreifer nicht ab, liegt der berühmte «Eintrittspreis» bereits zu tief.
Ist diese Voraussetzungen zu schaffen tragbar? Wir halten es für möglich. Denn nicht so sehr die Frage der finanziellen Last und des Zeitbedarfs sind ausschlaggebend, als die Bremszwingen, die wir uns selber anlegen oder nicht endlich abwerfen: Prestigedenken, überdifferenzierte Verfahrensfragen, unser Blick nach rückwärts ins Vertraute, unser Hang, die Dinge zu erdauern, wachsen zu lassen statt sie anzupacken, auch wenn sie unbequem sind; ein falsch interpretierter Föderalismus — das ist die innere Bedrohung, die uns Gefahr laufen lässt, die Parade gegen die äussere Bedrohung zu verspielen. Und unser Hang nach perfekten Lösungen, der das Reglement über die Teilbelange verlangt, bevor das Wesentliche im Rohbau gezimmert ist.
Dreiundzwanzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, achtzehn Jahre, nachdem der Landesregierung eine Konzeption für den zivilen Bevölkerungsschutz unterbreitet worden ist, zehn Jahre seit der Annahme des Verfassungsartikels 22bis sind wir endlich daran, auf Bundesebene ein Stabsorgan für die Gesamtverteidigung zu schaffen, beginnen einzelne Kantone damit, eine zivile Kriegsorganisation aufzubauen. Ist es wirklich unser unabwendbares Schicksal, auch bei allem Verständnis für die Schwerfälligkeiten der direkten Demokratie, diese Gangart weiterhin hinnehmen zu müssen? Ein Gemeindepräsident sah sich neulich angesichts dieser Umstände zu der sarkastischen Bemerkung veranlasst, so dürfe eben vor dem Ende des Jahrhunderts kein Krieg ausbrechen.
Die nachfolgenden Aufsätze stehen unter dem Motto des Ueberlebens. Patentlösungen bieten sie nicht an. Sie wollen auch nicht einfach Lücken aufzeigen. Sie sind Beiträge zum Erarbeiten von Lösungen eines Problems, das wir endlich vollwertig anzupacken haben, ausser es liege uns mehr daran, eine überholte Form der Landesverteidigung um der Folklore willen beizubehalten. Die Armee ist bereit, die nötigen Schritte zu tun; sie sucht die kompetenten zivilen Partner.